

GDI IMPULS

4 197594 927007 96
ISSN 1422-0482 . CHF 35 . EUR 27
GDI GOTTLIEB DUTTWEILER
INSTITUTE

Wissensmagazin für Wirtschaft, Gesellschaft, Handel
Nummer 2 . 2013

Ihr Unternehmenslogo

Ihr Claim

Ihr Video

Ihre Headline

Ihr Bildmotiv

Ihre Geschichte

Die Zukunft der Medien
Jetzt sind Sie dran!

Die klassische Medienbranche verschwindet. Damit kommt es, endlich, wieder auf Ihre Botschaft an, nicht mehr auf den Kanal.

Karin Frick
Sharity

Douglas Rushkoff
Digiphrenie

Ernst Fehr
Fairness

Ihr Name
Ihr Thema

Thema: Zukunft der Medien

- 4 AUTOREN
- 68 SUMMARIES THEMA
- 116 SUMMARIES IDEEN, WORKSHOP
- 117 ZUSATZIMPULS
- 118 GDI-STUDIEN
- 120 GDI-KONFERENZEN
- 122 GDI GOTTLIEB DUTTWEILER INSTITUTE
- 124 GDI-AGENDA 2013
- 124 IMPRESSUM

10 THE MESSAGE IS THE MESSAGE

Das Ende des McLuhan'schen Medienzeitalters.

Gespräch mit Leander Wattig

«Fürs Lagerfeuer optimiert»

18 HOMERISIERUNG

Repersonalisierung und Relokalisierung der Botschaft.

Gespräch mit Michael Meller

Zurück zum Prachtband

24 FOREVER NOW

Die Ausdehnung der Gegenwart. Und ihre Verlängerung.

Douglas Rushkoff

Digiphrenie

30 AUTHENTICATION

Wenn Storys persönlich werden. Und Marken auch.

Gespräch mit Melissa Müller

Die automatische Biografie

34 LEAKONOMY

Das Geschäftsmodell der Enthüllung.

John Hempton

Im Betrügerjagd-Business

38 STORYBUSTING

Wenn alle Geschichten erzählen, muss ihnen auch jemand auf den Zahn fühlen.

Das Geschäftsmodell des Faktenchecks

42 NEWSSENSE

Interessanz schlägt Aufmerksamkeit.

Björn Sjut

Sind wir nicht alle ein bisschen Medien?

> Die grosse Grafik

46 UNDERSTANDING PEOPLE

Die Grundformen menschlicher Verständigung und ihre mediale Umsetzung gestern, heute, morgen.

> Science-Fiction

Marcus Hammerschmitt

48 SANDBURGEN

Er ist ein Story-Guy. Der beste. Er macht das, wofür man früher ganze Redaktionen brauchte. Nur besser.

> Foto-Essay

Ragnar Schmuck

54 WAS MIT OHNE MEDIEN

«Medium oder well-done?», fragt die Bedienung im Steakhaus. Frechheit eigentlich – als ob man nur ausserhalb der Medien auf Gutgemachtes träfe.

Ideen

> Sharing

Karin Frick

72 ALLMENDE 2.0

Teilen wird Trend. In welchen Märkten sich der Sharity-Gedanke am schnellsten und besten durchsetzt.

> Ökonomie

Gespräch mit Robert Gordon

78 NULL-KOMMA-WACHSTUM

Wieso zwei Jahrhunderte rapide beschleunigten Wirtschaftswachstums gerade jetzt zu Ende gehen könnten.

> Demografie

Frerk Froböse

84 ANDERS ALTERN

So wie im 20. Jahrhundert die Jugend neu erfunden wurde, wird das 21. Jahrhundert das Alter neu erfinden.

> Zwischenruf

Michael Böhm

90 DAS HEILIGE GELD

Opfer für das grosse Ganze – sind wir auf dem Weg zu einer Re-Archaisierung unserer Rituale?

Workshop

> Management

Detlef Gürtler

98 IPSOKRATISCHE FÜHRUNG

Das «magische Dreieck» der Unternehmensführung im 21. Jahrhundert – zwischen Herrschaft der Chefs, der Märkte und der Mitarbeiter.

> Einzelhandel

Stephan Fetsch . Detlef Gürtler

104 DIE ZUKUNFT DES EINKAUFENS

Perspektiven des Lebensmitteleinzelhandels im Spannungsfeld von Logistik und Emotion.

> Verhaltensökonomie

Ernst Fehr

110 PRÄFERENZ FÜR FAIRNESS

Auszüge aus der Ansprache anlässlich der Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises.

> Kolumne

Peter Felixberger

114 «DIE FREIHEIT, GROSSARTIGES ZU TUN»

Gute neue Bücher von Micael Dahlén, Anja Förster, Peter Kreuz, Harald Welzer und Salman Khan.

Marcus Hammerschmitt

Sandburgen



Er ist ein Story-Guy. Der beste. Er macht das, wofür man früher ganze Redaktionen brauchte. Nur besser. Er spürt, was die Geschichten draufhaben, die man ihm präsentiert. Und wo sie faul sind. Aber so etwas wie dieses Mädchen war ihm noch nie passiert.

Ich bin ja nicht blöd. Es war mir klar, was George sagen würde. «Ha, ha», würde er sagen. Und er würde mich nach meiner Intuition fragen. George macht sich als eingedeutschter Brite mit so was natürlich über Leute wie mich lustig. Er redet dann von «Intuition» wie ein Guru, der an Ufos glaubt, und der Spass über seine Opfer (also Leute wie mich), die mit den Augen rollen und schmerzhaft stöhnen, will seit Jahrzehnten nicht enden. Natürlich musste ich trotzdem hingehen und ihm «beichten». So nennt er das, wenn ich zu ihm komme und ihn um Rat frage. Auch so einer seiner Scherze. Und er sagte «Ha, ha», und er redete von «Intuition». Aber nachdem ich ihm die Details geschildert hatte, war auch er mit seiner Ironie am Ende. Oder er tat wenigstens einmal so, mir zuliebe.

Dabei brauche ich mich gar nicht so sehr über den Spruch von der «Intuition» aufzuregen. Man kann mein Talent nennen, wie man will, also auch so. Es ist nun einmal meine wichtigste Fähigkeit, instinktiv zu wissen, ob eine Geschichte, eine Gestaltung, ein Werk funktioniert – oder eben nicht. Story-Guys wie ich haben im Grunde gar kein anderes Talent als diese Intuition. Unser Berufsbild gibt es überhaupt nur deswegen, weil dieses Talent nach dem «Meltdown» gefragt war, wie die grossflächige Umorganisation der Medien nach 2010 heute gern genannt wird. Wie alle Prozesse dieser Art kam der Meltdown nicht plötzlich, aber irgendwann war auch den Konservativen klar: Der Meteorit war eingeschlagen, und der Lektor, der Redaktor, der Kurator – sie gingen den Weg der Dinosaurier.

All die Redaktionen und Lektorate waren «downsized», «outgesourct», man sollte vielleicht sagen: vaporisiert worden, parallel dazu hatte man versucht, die inhaltlichen Lücken mit dem Müll aus dem Internet zu füllen, und als dann Zeitungen, Bücher, Fotoausstellungen von dem Müll im Internet kaum noch zu unterscheiden waren, wusste man nicht mehr weiter. Dann kamen wir, die freischaffende Qualitätssicherung. Die Trüffelschweine der Narrative, die Story- und die Image-Guys.

Woher kommt die Intuition? Natürlich aus dem Müll. Der Kompost, auf dem Geschmack, Stil und Intuition wachsen, ist natürlich der Dreck, mit dem man sich als Kind vollgepumpt hat. Das ganze Zeug dient als Reservoir der Muster, als Referenzcluster, als mentaler Dachboden. Von dem, was dich als Kind gepackt hat, kommst du nicht mehr los, und wenn es das Richtige war, dann ist das auch gut so. In meinem Fall kann man sich ein Kind mit sehr viel Zeit zum Lesen vorstellen, einen kindlichen Kampfler, dem die Bücher eine andere Welt gaben. Das Bedürfnis nach einer neuen Welt ergab sich aus der Untauglichkeit der herkömmlichen. Ich entdeckte, dass die Macht des Narrativs meine Rettung vor den Narrativen war, die mir von überforderten Erwachsenen angeboten wurden. Kleines Beispiel: Ich hatte einen Mathe-Nachhilfelehrer, der Mathematik sehr ernst nahm, genau wie seinen Job, mich durch das Abitur zu schmuggeln. Er gab mir Hausaufgaben auf, zusätzlich zu den

offiziellen. Eines Tages verwandelte ich den Graphen zu ich weiss nicht mehr welcher Funktion mit ein paar Bleistiftstrichen in ein Raumschiff, und ich kann mich noch an die blödsinnige Erwartung erinnern, mein Nachhilfelehrer möge das witzig finden. Sein Spass war begrenzt, und er sagte mir voraus, dass ich das Abitur nie schaffen würde. Auch diese Vorhersage wurde von meinen Erziehungsberechtigten nach Tarif bezahlt.

Keiner der Beteiligten wusste genau wie, aber das Abitur trat trotzdem ein. Tatsächlich steckte in der Geschichte mit Graph und Raumschiff eine Lektion, die ich erst viel, viel später begriff: Mein Nachhilfelehrer hatte eine ernst zu nehmende Linie gesehen, ich – die vage Gestalt einer Geschichte.

Und dann vergass ich all das und machte andere Sachen. Wie das so geht. Ein abgebrochenes Studium des «Mediendesigns» und mehrere Idiotenjobs später war ich am Ende meines Lateins angelangt. Die Nullerjahre, die Zeit der groben Unentschiedenheiten. Ein Drehbuch-Seminar, das ganz unschick per Handzettel am Schwarzen Brett in der Mensa angekündigt wurde statt im noch halbwegs coolen Internet? Ja klar, dachte ich mir, für einen abgebrochenen Mediendesigner, der aus Kostengründen immer noch in der Mensa isst, kommt das doch wie gerufen. Der Raum, in dem George uns vom Drehbuchschreiben erzählte, war genauso böse und schlecht wie alle anderen Räume, die ich als hoff-

Der grösste Witz ist, dass ich das mache, worauf mein Studium abzielte: Ich designe Medien.

nungsvoller Mediendesigner an der Uni bisher gesehen hatte. Am Anfang war er auch genauso überfüllt. Das änderte sich dann. Ich war einer von dreien, die durchhielten. Von diesen drei leben noch zwei, und die sind Story-Guys geworden. Kriegsgewinnler des Meltdowns. Claas ging in die Crowdfunding-Szene und dient dort bis heute als Gewährsmann für Journalisten, die von ihren Lesern bezahlt werden statt von irgendwelchen Zeitungen. Ich wurde ein Mädchen für alles. George hat immer gefunden, dass er in diesem Drehbuchseminar gut gesiebt hat, und es sagt einiges, dass mich das bis heute stolz macht.

Der grösste Witz an all dem ist natürlich, dass ich heute genau das mache, worauf mein abgebrochenes Studium abzielte: Ich designe Medien.

Kathrin lernte ich beim Arzt kennen. Allergien. George hat natürlich auch eine Theorie über meine Allergien, so wie er über alles eine Theorie hat. Seiner Ansicht nach ist es nämlich eine Allergie, die mich dazu befähigt, die schlechten Geschichten ins Kröpfchen und die guten ins Töpfchen zu tun. Zusätzlich zu meinen körperlichen Allergien – den herkömmlichen, vom Hausstaub über das gute Nickel bis zu Nüssen – habe ich auch eine Bullshit-Allergie, meint er.

«George», habe ich zu ihm gesagt, «das ist Blödsinn. Dann müsste ja meine Leistung abnehmen, wenn ich meine Allergien im Griff habe.»

«Siehst du», entgegnete er, «denken war noch nie deine Stärke. Was bekämpfst du, wenn du deine Allergien bekämpfst? Natürlich die Symptome. Deine allergische Sensibilität bleibt von den Medikamenten unberührt. Und die macht dich stark, während die Symptome dich schwächen. Nicht wahr?»

Ja, an dieses «Nicht wahr?» habe ich mich über die Jahre auch gewöhnen dürfen.

Ich befand mich also zusammen mit Kathrin im Wartezimmer der Allergologin. Um zu sehen, dass mit dem Mädchen da was nicht stimmte, brauchte man kein Arzt zu sein. Ich las in Zeitschriften, die mich nicht interessierten, sie sass mir direkt gegenüber und starrte auf den Boden. Ich wollte gar keinen Augenkontakt. Das magere Kind da war von einer Aura der Zwanghaftigkeit und Einsamkeit umgeben, die mir Kontakt nicht ratsam erscheinen liess. Von ihren Kleidern mal ganz abgesehen. Mit ihrer karierten Bluse, ihrem Rock und ihren Schnallenschuhen war sie aus dem Jahr 1951 hergebeamt worden. Wenn man von dem teuren Phone absah, das sie in der Hand hielt wie einen Faustkeil. «Gruselig», das war der erste Begriff, der mir zu Kathrin einfiel.

Nachdem ich einen weiteren Artikel über die Schwangerschaft einer uninteressanten Prinzessin gelesen hatte, fing Kathrin an zu labern. So kam mir dieser scheinbare Wortdurchfall am Anfang nämlich vor: wie Gelaber. Sie sprach auch offensichtlich niemand Bestimmtes an, wenn man vom Fussboden als Zuhörer absah, und sie machte dabei zunächst auch eher den Eindruck einer kaputten Maschine, die Sprache si-

muliert. Was denn noch alles, dachte ich und versuchte sie zu ignorieren. Das ging genau so lange gut, bis ich bemerkte, dass sie eben doch eine Geschichte erzählte und nicht nur unzusammenhängendes Zeug absonderte. Na bravo, dachte ich, während ich mir selbst beim Zuhören zusah, jetzt bist du vom Autistenverstehrer ja nicht mehr weit entfernt. Ich hielt Kathrin in diesem Moment noch für eine Autistin. Das, was sie erzählte, hätte man vielleicht als eine Art Tierfabel bezeichnen können, immerhin kamen sprechende Füchse, Löwen und Raben darin vor. Aber ich war mir ziemlich sicher, dass diese Fabel nicht von Aesop stammte. Dafür war sie zu düster, und sie dauerte auch zu lang.

Ich wollte immer noch so tun, als hörte ich nicht zu, und versuchte mir doch mit gespitzten Ohren aus dem Zeug einen Reim zu machen. Quälend. Plötzlich unterbrach sie sich und fingerte für ein paar Sekunden auf dem Bildschirm des Phones herum. Ich beobachtete sie aus den Augenwinkeln, und als sie

Als ich aufstand, hörte sie mit ihrer Erzählerei abrupt auf und sagte klar: «Er soll mitkommen.»

unvermutet von dem Bildschirm ihres Geräts aufsaß, hatten wir zum ersten Mal Augenkontakt. Ich zuckte zurück, nicht nur, weil ich mich ertappt fühlte, sondern weil ich im Leben noch keinen so leeren Blick gesehen hatte. Als sei die, die da schaute, zwar physisch anwesend, aber nicht wirklich da. Ich war so erschrocken, ich wurde hinter meiner blöden Zeitschrift nicht einmal rot. Zu meiner Erleichterung ging es dann weiter mit der Fabel. So schnell hatte sich Kathrins Gerede in das geringere Übel verwandelt.

Ein paar Minuten später betrat ein Mann das Wartezimmer und setzte sich wortlos neben sie hin. Er war völlig ruhig und verhielt sich so, als gehöre er genau dorthin, wo er sass, ohne Kathrin anzusprechen oder sonst konkret auf sie einzugehen – geschweige denn auf mich. Ihre Erzählung, die sich jetzt von den sprechenden Tieren entfernt und eher abstrakten philosophischen Themen genähert hatte, war ihm offensichtlich völlig egal. Er schaute lächelnd aus dem Fenster. Es dauerte eine Weile, bis bei mir ein paar Groschen fielen. Erstens hatte das Mädchen mithilfe seines Phones diesen Herrn von irgendwoher herbeigerufen. Und zweitens war der unbekann-

te Weise dem Kind ein professioneller Begleiter, ein Vormund vielleicht, ein Therapeut, eine männliche Gouvernante. Dass er nicht der Vater des Mädchens sein konnte, schien ausgemacht: Kein Vater hätte angesichts seines gestörten Kindes eine solche Ruhe an den Tag gelegt. Als ich aufstand, weil ich aufgerufen worden war, hörte das Mädchen mit seiner Erzählerei ein zweites Mal abrupt auf und sagte laut und klar: «Er soll mitkommen.»

Darauf antwortete ihr Begleiter mit grösster Ruhe und Bestimmtheit: «Nein.»

Sofort, übergangslos nahm das Mädchen den Faden der Erzählung wieder auf, wo es ihn fallen gelassen hatte.

Und dann begegnete ich ihr regelmässig bei meiner Allergologin. Ich wollte mich nicht noch weiter in die Flucht schlagen lassen und blieb bei der Ärztin – schliesslich war sie auch die beste auf ihrem Gebiet, was ich wusste, weil ich die anderen in meiner Stadt schon alle ausprobiert hatte. Den Termin zu ändern, nützte nichts, Kathrins Behandlung war offensichtlich sehr intensiv, und die Wahrscheinlichkeit, sie im Wartezimmer anzutreffen, blieb hoch, egal, wann man dort aufkreuzte. Ihren Namen erwähnte sie bei unserer zweiten Begegnung, ohne mich anzusehen (wofür ich aufgrund der Vorerfahrung mit ihrem leeren Blick auch dankbar war), und als ich im Gegenzug meinen in den Raum hinsprach, in dem nun einmal zufällig auch sie sass, fühlte sich das tatsächlich ein wenig wie ein sehr seltsamer Tarzan-und-Jane-Moment an. Mit jeder weiteren Begegnung wurde klarer, dass Kathrin die geborene Erzählerin war. Nicht, was die Qua-

Müelos wechselte sie vom Märchen zum Thriller – alles Teil einer einzigen grossen Erzählung.

lität ihrer Geschichten anging – sie war ihrem Alter zwar weit voraus, aber nicht so weit, dass man das hätte veröffentlichen können. Nein, es war nur eben so, dass sie erzählen musste. Müelos wechselte sie vom Märchen zum politischen Thriller (oh ja, sie wusste, was das war), von dort zum Gedicht, weiter zum Western und wieder zurück zum Märchen. Für sie alles kein Problem, denn es war offenbar alles Teil einer einzigen grossen Erzählung. Vor dem dritten Mal begann ich mich zu

fragen, woran sie in der Zwischenzeit wieder herumlaboriert hatte – so spontan das alles wirkte, ein bestimmtes Ausmass an geistiger Konstruktion musste ihren hastig, manchmal atemlos vorgetragenen Erzählimprovisationen zugrunde liegen. Es war Jazz, der Erzähljazz einer zehnjährigen Musikerin, der nur ihre Sprechstimme als Instrument zur Verfügung stand. Zwei Wochen später nahm mich ihr Begleiter zur Seite.

Es war Jazz, der Erzähljazz einer zehnjährigen Musikerin, die nur ihre Stimme als Instrument hatte.

Kathrin, so der Begleiter, sei in einer Spezialeinrichtung der hiesigen Kinder- und Jugendpsychiatrie untergebracht, die «Grenzfällen» vorbehalten sei.

«Grenzfälle welcher Art?», fragte ich den Begleiter.

Er lächelte ein schiefes Lächeln, was in seinem jungen, klugen Gesicht einen beängstigenden Effekt hervorrief. «Ehrlich gesagt geht es dabei einfach um Kinder, die wir noch nicht oder überhaupt nicht einordnen können. Eindeutig auf problematische Weise gestört, aber mit den üblichen Kategorien nicht richtig zu greifen. Es scheint das Beste zu sein, die Grenzfälle in einem eigenen Setting zu behandeln, aber nicht einmal das wissen wir genau.»

Kathrin habe den Wunsch geäussert, dass ich sie in der Einrichtung besuchen möge. Das Team würde diesen Wunsch unterstützen, ich sei der erste Aussenstehende seit langem, den sie in ihre Welt hineinlasse. Ich sagte spontan Ja.

Bei diesem Besuch erzählte sie mir dann zum ersten Mal von ihrem neuen Krimi. Rückblickend halte ich das für Absicht: Sie vermutete, nur eine Chance zu haben, um diese spezielle Geschichte loszuwerden, und diese Chance nutzte sie. Wenn das stimmt, dann beweist das ein Verständnis ihrer Situation, das einen frösteln lässt. Dann hätte sie zumindest geahnt, dass ich der einzige Mensch in ihrer Umgebung war, der mit dieser Geschichte etwas anfangen konnte. Ich besuchte sie also in der «Einrichtung», einer freundlich aufgemachten Miniaturpsychiatrie in einem normalen Mehrfamilienhaus am Rande der Stadt. Sie führte mich selbst durch das Haus und trat dann an Herrn Meinolf, ihren Begleiter, mit dem Wunsch heran, mit mir einen Spaziergang zu machen. Mit mir

allein. Eine halbe Stunde. An der Reaktion Meinolfs konnte ich erkennen, dass etwas Derartiges noch nie vorgekommen war. Kathrin interpretierte sein Zögern wohl als Bereitschaft zu Ablehnung, und sagte: «Sonst willst du immer, dass ich aus dem Haus komme, an die frische Luft.»

Meinolf lächelte. «Einen Moment. Ich hab mich ja noch gar nicht entschieden. Das müssen wir Erwachsenen besprechen.»

Er bat mich in sein Büro. Als wir sassen, sah er mich eine Zeit lang nur an und drehte einen Kugelschreiber in seiner Hand hin und her.

«Ich weiss ja noch gar nicht, ob Sie Kinder haben.»

«Nein», sagte ich, «keine Kinder.»

«Hm. Was interessiert Sie eigentlich an Kathrin?»

«Ihre Geschichten.»

Er nickte, als bestätige das nur eine Meinung, die er sich bereits gebildet hatte.

«Kathrins Mutter ist letztes Jahr bei einem Unfall gestorben. In allen Einrichtungen, in denen sie sich bisher zur Behandlung oder aus Gründen der Schulpflicht aufgehalten hat, galt sie als extrem schwierig. Ihr Vater kommt überhaupt nicht mit ihr zurecht und hat keine Zeit für sie, da sein Beruf ihn zu sehr fordert.» Meinolf bemühte sich sehr, aber als er von Kathrins Vater sprach, war der Sarkasmus nicht zu überhören. «Ich erzähle Ihnen das nicht, um Ihr Mitleid zu wecken; ich sollte mich schwer in Ihnen irren, wenn Sie der mitleidige Typ wären. Es geht mir für die nächste halbe Stunde nur um eins: dass Sie gut auf Kathrin aufpassen.»

«Ich bin vielleicht nicht der mitleidige Typ», antwortete ich, «aber ich bin auch kein Idiot.»

Er lächelte. «Nein», sagte er, «das wäre mir aufgefallen.»

Meinolf liess mich ein Formular unterschreiben, das mir für eine halbe Stunde die gesetzliche Aufsichtspflicht über Kathrin auftrug. Danach kopierte er meinen Personalausweis. Ich durfte mit dem verrückten Kind spazieren gehen.

Wir waren zehn Meter von dem Haus weg, da fing sie mit dem Krimi an. Es dauerte nicht lange, bis ich merkte, dass diese Geschichte anders als alle anderen war, die ich von ihr gehört hatte: Der Krimi war klar strukturiert und enthielt vor allem eine Menge an konkreten Details. Kurz gesagt ging es um Machenschaften in der Bauindustrie. Bernhard König, ranghoher Manager bei einer grossen Baufirma, hatte herausgefunden, dass seine Firma die Bauherren

betrog. Nicht nur, aber vor allem, was die Qualität des verbauten Betons anging. Das war deswegen problematisch, weil zu diesen Bauherren nicht nur Energieversorger gehörten, die Atomkraftwerke und nukleare Zwischenlager betrieben, sondern auch viele andere Leute, die grossen Wert darauf legen mussten, dass die in Auftrag gegebenen Bauvorhaben genau so ausgeführt wurden wie geplant. Abgesehen von den Atomkraftwerken und nuklearen Zwischenlagern ging es dabei auch um Autobahnbrücken, Staustufen für Wasserkraftwerke und ähnliche Kleinigkeiten.

Bernhard König hatte das herausgefunden, weil die Behauptungen der Firma zur Qualität ihrer Bauten nicht mit dem harmonierten, was sie an Baustoffen einkaufte. Wirklich einkaufte, denn durch Zufall entdeckte der gute Mann, dass neben der frisierten Einkaufsbuchhaltung (die logischerweise auch noch zu Steuerbetrug in grossem Stil benutzt wurde) eine Schattenbuchhaltung existierte, die die wahren Verhältnisse beschrieb.

Kathrins Krimi handelte von Dingen, für die sich Zehnjährige nicht interessieren sollten.

Die Firma kaufte Mist und verkaufte ihn als Gold weiter. Der älteste Trick der Welt. Bernhard König war vor allem davon schockiert, dass offenbar erstaunlich viele Leute von all dem wissen mussten, weil es sonst nicht funktionieren konnte; besonders erwähnenswert in dieser Hinsicht waren die höheren Vertreter verschiedener Behörden, die geschmiert werden mussten, um den Pfuscher gutzuheissen. Kurz und gut: Kathrins Krimi handelte von Dingen, für die sich eine Zehnjährige nicht interessieren sollte. Jedenfalls nicht so genau.

Ich fragte sie nicht, woher sie all das hatte. Erstens ahnte ich es, zweitens war mir klar, dass sie mir keine Antwort darauf geben würde, jedenfalls keine ehrliche. Stattdessen wollte ich wissen, wie ihr Krimi heissen sollte. «Sandburgen», sagte sie, wie aus der Pistole geschossen. Für den Rest des Weges schwieg sie.

Meinolf fragte: «Und wo seid ihr gelaufen?» Sie beschrieb es ihm in allen Einzelheiten. Zum Abschied gab er mir die Hand. Sie würdigte mich keines Blickes.

Nachdem ich geprüft hatte, was zu prüfen war, ging ich beichten. George sagte das Übliche, als ich ihm die Sache grob umrissen hatte, aber nachdem ich in die Einzelheiten gegangen war und die Ergebnisse meiner Recherchen erläutert hatte, sagte er nur: «Wow.» Dann – sehr ungewöhnlich für ihn – sagte er eine Weile nichts. Unser Tisch ragte ein wenig zu weit in die Fussgängerzone hinein, und die Passanten flossen um uns herum wie Wasser, das einen Widerstand im Flussbett umgehen muss. «Eine Beichttochter. Das ist ziemlich ... böse. Der Kerl benutzt seine Zehnjährige als Mülleimer für seine Schuldgefühle und hofft darauf, dass niemand ohne Schweigepflicht in diesen Mülleimer reinguckt, weil er die Tochter in die Kinderklapse abgeschoben hat. Sachen gibts.»

Ich nahm einen Schluck aus meinem Glas. George hatte bestimmt noch nicht ausgedrückt.

«Du weisst, was passiert, wenn du diese Geschichte ernst nimmst?», fragte er.

«Die Fetzen werden fliegen. Entweder die von Herrn König und seiner Firma oder unsere. Meine, deine, die von Kathrin und von Meinolf. Entweder ich werde ein Held, oder ich kann auswandern. Nach meiner Zeit im Knast.»

«So siehst aus.» Er drehte den Teller um, auf dem sich sein Kuchenstück befunden hatte, und die Tauben kamen herbei. «Will Claas auch die Fetzen fliegen sehen?»

Ich nickte. «Wir haben das durchgesprochen. Ein Freebase-Ticket ist bei seinem Standing kein Problem.» Freebase war die X-Funding-Plattform, auf der Claas ein Hundertprozentiger war. Sein guter Name sorgte dafür, dass dort hundert Prozent seiner Submission finanziert wurden. Die Tiefenrecherche für meine Sandburgen-Geschichte war so gut wie finanziert. «Er sagt, er ist schon seit langem auf der Suche nach einer Geschichte, die wirklich was bedeutet.»

George lächelte dünn. «Das hat er schon gesagt, als ihr bei mir in den Kurs gestolpert seid. Ich dachte immer, er meint das ironisch.» Dann winkte er dem Kellner.

Am Abend sprachen die Medien vom bisher wärmsten Tag des Jahres. <

Lektüre zum Thema

Marcus Hammerschmitt . Die Spiegelmacherin . GDI Gottlieb Duttweiler Institute, E-Book 2013

GDI Impuls

Wissensmagazin für Wirtschaft, Gesellschaft, Handel

IHR ABONNEMENT AUF DAS RELEVANTE NEUE

Sichern Sie sich den Zugriff auf ein einzigartiges Informationsnetz für innovative Ideen. In GDI Impuls präsentieren Ihnen renommierte Autoren alle drei Monate die wichtigsten Trends und Entwicklungen in Wirtschaft, Gesellschaft, Marketing, Konsum und Management – unverdünnte Informationen zum Wandel der Märkte.

Unser Wissensmagazin richtet sich an Vordenker und Entscheider in Unternehmen, an Menschen die sich beruflich mit der Entwicklung der Konsumgesellschaft beschäftigen. Sie erhalten ein kompetentes Update über das relevante Neue sowie Denkanstösse am Puls der Zeit.

Das Gottlieb Duttweiler Institute in Rüschlikon/Zürich ist ein unabhängiger, weltweit vernetzter Thinktank und eine wichtige Plattform für zukunftsorientiertes Denken.

AUTORENLISTE (AUSZUG)

Kofi Annan: Die afrikanische Herausforderung . Norbert Bolz: Religion ist der Antitrend zu allen Trends – Und deshalb Trend . Dieter Brandes: Die Kunst des Weglassens . Thomas Davenport und Jeanne Harris: Das Handbuch der Prognose-Techniken . Dagmar Deckstein: Klasse-Bewusstsein für Manager . Daniel Goleman: Emotionales Management . Tim Renner: «Warum Bauen Autobauer keine Fahrräder?» . Phil Rosenzweig: «Manager lassen sich über das Geheimnis des Erfolgs systematisch täuschen» . Douglas Rushkoff: «Der interaktive Raum ist heute ebenso verschmutzt wie die Shopping-Mall» . Edgar Schein: Vier Gesichter der Führung . Burkhard Spinnen: Kapitalismus, Sozialismus, Fraternismus . Peter Wippermann: Sozialer Reichtum . Klaus Woltron: Wie man Engelskreise konstruiert . Muhammad Yunus: Soziales Business



FAX-ANTWORT

Summaries aller Artikel finden Sie unter www.gdi-impuls.ch. Über das Archiv können einzelne Beiträge online bezogen werden. Unseren Leserservice erreichen Sie unter Tel +41 41 329 22 34 (oder E-Mail: gdi-impuls@leserservice.ch) – oder faxen Sie uns einfach diesen Talon an: Fax +41 41 329 22 04

GDI Impuls Leserservice
Postfach
6002 Luzern
Schweiz

JAHRES-ABONNEMENT

- Ich bestelle GDI Impuls (4 Ausgaben pro Jahr) zum Preis von: CHF 120.–/EUR 90.– (inkl. MwSt.; exkl. Versand)

KOLLEKTIV-JAHRES-ABONNEMENT

- Zu einem Jahres-Abonnement können Sie bis zu zwei vergünstigte Zusatzabonnemente beziehen. Pro Zusatzabonnement (Anzahl...): CHF 50.–/EUR 38.– (inkl. MwSt.; exkl. Versand)

SENDEN SIE UNS BITTE:

- ein Schnupper-Abonnement (2 Ausgaben) CHF 45.–/EUR 34.– (inkl. MwSt.; exkl. Versand)
 Einzelausgabe Nr. CHF 35.–/Euro 27.– (inkl. MwSt.; exkl. Versand)
 den GDI_Newsletter*

NAME/VORNAME

FIRMA

STRASSE/NR.

PLZ/ORT/LAND

E-MAIL*

TELEFON

DATUM/UNTERSCHRIFT